

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

24 (12.6.1904)

Sterne und Blumen.

Belletristisches Unterhaltungsblatt.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o. 24.

Sonntag, den 12. Juni.

1904.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Clara Rheinau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Am andern Morgen konstatierte Doktor Godfrey abermals eine entschiedene Besserung und gute Aussicht auf eine zeitweilige Genesung. Des Kranken Bewußtsein kehrte zwar auf Augenblicke wieder; aber noch hatte er keine Ueberraschung gezeigt, seinen Bruder hier zu sehen. Erst am Abend des folgenden Tages stellte er die Frage, wie sein Bruder und Mrs. Elton hierherkämen. Seine Genesung machte jetzt rasche Fortschritte; mit jeder Stunde wurde der Atem leichter und die Kräfte nahmen sichtlich zu. Aber als Sibyl davon sprach, ihren Platz jetzt wieder an Mrs. Legros abzutreten, war er so betriibt und bat so flehentlich, ihn doch nicht „der Gnade dieses alten Weibes“ zu überlassen, daß ihr keine Wahl blieb. Als sie ihn so Tag für Tag mit nie ermüdender Sorgfalt pflegte, dachte sie oft darüber nach, ob er wohl Gewissensbisse fühle über den Betrug, bei dem er mitgeholfen, und der für sie die Ursache lebenslanger Schande hätte werden können? Und als ihr die Erinnerung kam an jenen schrecklichen Abend, an welchem ihr Gatte, wie von den Toten auferstanden, plötzlich vor ihr erschienen war, da wandte sie sich mit einem Gefühl des Abscheues und der Verachtung von ihm.

Sein Bruder Frank gefiel ihr von Tag zu Tag besser. Es war wie ein Sonnenstrahl, wenn sein freundliches Antlitz unter der Türe des Krankenzimmers erschien mit der gewöhnlichen Frage: „Schläft er? Darf ich eintreten?“ Er machte mit Cecil hübsche Spaziergänge, kaufte ihm Spielsachen und lehrte ihn neue Spiele, bis das Kind ihn so zärtlich liebte, daß die Mutter, um des Andenkens an Geoffrey willen, fast eifersüchtig wurde. Und doch fragte sie sich oft, war es nicht besser so, jetzt, da der einzige Zweck, das einzige Ziel ihres Lebens war, ihn ferne zu halten? Arme Sibyl! Wie tapfer suchte sie ihre Liebe zu bekämpfen und wie sehr sehnte sie sich zu Zeiten nach dem Klang der teuern Stimme, nach einem liebevollen Blick aus den dunklen, sprechenden Augen!

Eines Abends, etwa zehn Tage, nachdem sie ihr Amt als Krankenwärterin angetreten, saß sie, mit einer Näharbeit beschäftigt, bei dem Patienten, und ihre Gedanken schweiften zurück zu jenen glücklichen Tagen in Sandbeach, da sie ihrer Gefühle für Geoffrey noch ganz unbewußt war. Der Kranke

saß, von Kissen unterstützt, im Bett und folgte träumerisch den Bewegungen ihrer geschickten Finger.

„Der Doktor meint, ich könnte morgen einmal das Bett mit dem Sopha vertauschen,“ begann er jetzt, „und sagt mir, daß nur Ihre vorzügliche Pflege mich dem Tode entrisen habe. Wie kann ich Ihnen je genug danken, Mrs. Elton? Was soll ich sagen?“

„Nichts. Ich wünsche keinen Dank, besonders da ich nur eine gewöhnliche Pflicht der Menschlichkeit erfüllt habe. Auf Mrs. Legros Bitte kam ich hierher, und die arme Frau ist ganz mürrisch, weil Sie ihr zu deutlich gezeigt haben, daß Sie meine Pflege der ihrigen vorziehen.“

„Wie konnte ich anders?“ fragte er mit mattem Lächeln. „Sie können sich kaum vorstellen, wie wohlthuend es für mich war, nach den vielen langen Jahren wieder einmal die zarte Sorge einer Dame zu empfinden. Es ist, wie Frank sagt, ein Vergnügen, nur Ihren Bewegungen zu folgen. Wie gefällt Ihnen Frank, Mrs. Elton?“

„Sehr gut,“ versetzte sie mit Wärme und dann schwiegen Beide.

„Während ich hier liege, habe ich einen solch schönen Traum geträumt,“ begann der Kranke endlich, mit einigem Zögern. „Können Sie ihn erraten?“

„Ich bin nicht sehr stark im Erraten,“ entgegnete sie, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Erzählen Sie mir Ihren Traum.“

„Nun, seien Sie nicht böse, wenn er Ihnen nicht gefällt. Frank ist ein so guter Junge, so verschieden von mir, daß ich dachte, Sie würden ihn vielleicht lieben lernen; wie es mit ihm steht, das ist klar genug.“

Sibyl ließ ihre Arbeit in den Schoß sinken, eine hohe Röte bedeckte ihre Wangen und ihre Augen funkelten in höchstem Merg.

„Mr. Lenny, wie können Sie es wagen, so zu mir zu sprechen?“ sagte sie mit einer Stimme, die er kaum erkannte. „Ist das Ihre Dankbarkeit, für alles was ich an Ihnen getan? Ich weiß so gut wie Sie, daß mein Gatte noch lebt, und vermag kaum Ihnen den grausamen Betrug zu vergeben, bei dem Sie Mithelfer waren.“ Sie wandte sich, um zu gehen; aber er erfaßte sie am Kleide.

„Bleiben Sie, Mrs. Elton!“ rief er. „Sie dürfen nicht



Palast der deutschen Botschaft in Washington.

weg, ehe Sie mir Ihre letzten Worte näher erklärt haben. Ich schwöre Ihnen, ich wußte nicht, daß Sie sich wieder verheiratet hatten. Ich bin bei keinem Betrug beteiligt, ich hatte mich nur der schönen Hoffnung hingegeben, Sie als die Gattin meines Bruders zu sehen.“

Sie setzte sich wieder, denn die Aufregung machte sie an allen Gliedern beben.

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen, daß ich wieder geheiratet hätte,“ sagte sie, ihm voll ins Auge blickend. „Aber Sie teilten doch Mr. Chetwynd mit — jenem Herrn, der in meinem Auftrage zu Ihnen kam — daß mein Gatte John Lawrell vor Ihren Augen den Tod gefunden hätte, obgleich Sie wußten, daß es sein Bruder Frank war. Und hätte nicht John Geld von mir zu erpressen gesucht und sich zu diesem Zweck vergangenen September persönlich bei mir eingestellt, so wäre ich jetzt die Gattin eines andern. Es war ein grausamer Streich, den Sie mir spielten, und jetzt machen Sie es noch weit, weit schlimmer.“

Richard Lenny fuhr langsam, wie aus einem Traum erwachend, mit der Hand über die Augen. „Bin ich von Sinnen oder sind Sie es?“ fragte er. „Ich habe keinen Streich gespielt. Ich schwöre Ihnen vor dem Himmel, daß ich mit eigenen Augen sah, wie John Lawrell, Ihr Gatte, in einem Anfall von Trunksucht aus einem Fenster des dritten Stockwerkes sprang, daß ich seinen Leichnam ins Haus bringen half, daß ich bei der gerichtlichen Untersuchung der Hauptzeuge war, und daß dies alles vergangenen Oktober sich ereignete! Frank habe ich seit länger als einem Jahre nicht mehr gesehen. Dies ist die ganze Wahrheit. Nun sagen Sie mir, was Sie meinen.“

In wenigen Worten erzählte sie ihm von dem Besuch ihres Gatten und von dessen Schilderung obigen Vorganges. Mr. Lenny schwieg einige Minuten und brach dann in Lachen aus.

„Ich begreife jetzt alles,“ sagte er rasch, „es ist ein klug ausgedachter Streich. Sie sahen den Mann nur im Mondschein, und er gleicht John hinreichend, um ihn mit diesem zu verwechseln. Es war Frank, der Sie aufsuchte — Frank Lawrell, der wegen verschiedener Betrügereien, die er sich zu Schulden kommen ließ, flüchtig wurde. Er wollte sich auf diese Art ein hübsches Sümmchen sichern, was ihm auch beinahe gelungen wäre. Wäre ich meiner Krankheit unterlegen, wären Sie nicht in dieses Haus gekommen oder hätte ich nie von einer Wiederverheiratung mit Ihnen gesprochen, so würden Sie fortgefahren haben, ihm Tausend Pfund jährlich auszusahlen, ohne ihn jemals genau zu sehen. Aber bitte, senden Sie jetzt nach ihm — schreiben Sie, daß Sie ihm etwas Dringendes zu sagen hätten und sein Geld — das wohl gerade wieder fällig ist — nur an ihn persönlich bezahlen würden. Mrs. Elton, wie glücklich macht es mich, Ihre große Güte in etwas vergelten zu können!“

Atemlos und erschöpft von dem langen Reden und der Erregung über die gemachte Entdeckung, fiel er in die Kissen zurück. Sibyl, ihrer eigenen Angelegenheit vergessend und nur des ihr anvertrauten Kranken denkend, flößte ihm mit zitternder Hand eine Stärkung ein, glättete sein Kissen und öffnete das Fenster, damit er leichter atmen könne. Erst als sie sah, daß er sich wieder besser fühle, machte sie sich klar, was die erhaltene Nachricht eigentlich für sie bedeute — ein Glück, das ihr noch vor einer Stunde unerreichbar erschienen — die Vereinigung mit Geoffrey! Und unfähig ihre Gefühle zu unterdrücken, sank sie auf die Kniee und dankte dem Himmel mit Tränen der Freude für eine solche Belohnung ihres einfachen Werkes der Barmherzigkeit.

Aber Richard Lenny wußte, daß sein glücklicher Traum vorüber war.

17. Kapitel.

Geoffrey Chetwynd hatte auf der Suche nach Sibyl halb Europa durchwandert und war heimgekehrt als lebensmüder Mann, für den alle Freuden der Welt keinen Reiz mehr hatten.

In harter, aufreibender Arbeit suchte Geoffrey Zerstreuung und Vergessen. Nur zuweilen gelang es dem Zureden seiner Freunde, ihn zu einem kleinen Spaziergang zu bestimmen. So schlenderte er eines Tages, von einem Gang durch den Park zurückkehrend, seiner Wohnung zu. Er war in düsterer Stimmung, denn Tom Lee, dieser treue Freund, war ihm begegnet und hatte ihm strahlenden Auges und fast laut jubelnd vor innerer Glückseligkeit die überraschende Mitteilung gemacht, daß Eva Dayrell endlich eingewilligt, die Seine zu werden. Der Anblick von Toms Glück brachte ihm sein eigenes Elend wieder so recht lebhaft vor Augen und in tiefster

Niedergeschlagenheit betrat er sein hübsches Wohnzimmer. Da fiel sein Blick auf einen orangefarbenen Umschlag auf dem Tisch und mechanisch ohne jedes Interesse nahm er ihn auf und öffnete die Depeche.

„Komme sogleich zu mir. Ich habe gute Nachrichten für Dich,“ las er; und dann warf er einen Blick auf den Namen des Absenders — „Sibyl Elton an Geoffrey Chetwynd.“

Hochklopfenden Herzens ergriff er einen Fahrplan, um nachzusehen, um welche Zeit das nächste Boot nach Jersey abgehe. Um fünf Uhr des Morgens sollte das erste Southampton verlassen. Eine Viertelstunde später rollte er in vollem Galopp nach Waterloo Station.

Jersey! Daß er auch hieran nicht gedacht hatte! England und den Kontinent hatte er durchsucht, nach Irland und Schottland waren seine Gedanken geslogen, aber an Jersey hatte er nie gedacht. Und nun schien es ihm der wahrscheinlichste Ort, wo sie sich hätte verborgen halten können, und er war empört über seine eigene Dummheit.

Gute Nachrichten! Was konnte sie damit meinen? Nur allein die Nachricht von dem Tode ihres elenden Gatten konnte eine gute für ihn sein; und wäre es so, dann hätte sie sich sicher deutlicher ausgesprochen. Auf der langen Fahrt zermartete er sein Hirn mit Vermutungen, was Sibyls Botschaft meinen könne. Er hatte jeden Tag sorgfältig die „Times“ studiert, in der Hoffnung, irgend eine Spur von ihr zu finden; er hatte die Totenliste nach dem verhassten Namen John Lawrell durchsucht — aber stets vergebens. Und doch sagte sie „gute Nachrichten“.

Er konnte die Ungewißheit kaum ertragen — sie war fast schlimmer als das hoffnungslose Elend der letzten drei Monate. Er lachte fast über den Hotellkellner, der ihn fragte, um welche Zeit er am andern Morgen geweckt zu werden wünsche, so wenig wahrscheinlich hielt er es, in dieser Aufregung sich verschlafen zu können.

„Ich gehe mit dem Dampfer-Boot nach Jersey,“ antwortete er, „also bringen Sie mir um vier Uhr heißes Wasser und halten Sie um halb fünf Uhr mein Frühstück bereit.“

Der Mann ging davon und machte seine Koffer über den sonderbaren Reisenden.

Aber diesmal hatte sich Geoffrey wirklich verrechnet, denn er lag in tiefem Schlafe, als der Kellner am andern Morgen an seine Türe klopfte. In einem Augenblick war er aus dem Bett, um einen Blick aus dem Fenster zu werfen. Es war vollkommen dunkel und regnete stark — keine angenehme Aussicht für eine Seereise. Aber Geoffrey konnte sich kaum enthalten, laut zu singen, während er rasch Toilette machte. An diesem Tag, an diesem nämlichen Tag noch sollte er Sibyl wiedersehen! Das Glück war so überraschend gekommen, daß er es kaum zu fassen wußte.

Es fanden sich nur wenige Passagiere ein und diese verschwanden, sobald sie an Bord waren; so hatte denn Geoffrey das Verdeck fast ganz allein für sich. Er schritt so lange auf und ab, bis der Mann am Steuerruder für sich dachte, ob er wohl, wie eine Uhr, für den Tag aufgezogen sei und nicht still stehen könne. Gegen Mittag hörte der Regen auf, die Sonne brach durch die Wolken und die Wogen vertauschten ihr schmutziges Blau mit einem klaren Blaugrün.

Um die Zeit, als der Dampfer das hübsche Eiland erreichte, war der Abend so lieblich wie Geoffreys frohlockendes Herz es nur wünschen konnte. Eifrig suchte er unter der Menge, die sich an der Landungsstelle drängte, nach einer vertrauten Gestalt, aber sie war nicht zu sehen. Hastig einer Droschke herbeiwinkend, befahl er dem Kutscher, ihn so rasch als möglich nach Clematis Cottage zu bringen. Es war eine hübsche kleine Villa mit hohen französischen Fenstern, die in den netten Garten führten. Eines dieser Fenster stand offen und durch dieses gewährte Geoffrey die strahlende, lieblich errötete Sibyl. In der nächsten Minute hatte er sie tiefer in das Zimmer hineingezogen und von seinen Gefühlen überwältigt, die zarte Gestalt mit seinen Armen umschlossen, als wenn er sie nie wieder loslassen wolle.

Es dauerte einige Minuten, ehe sie sprechen konnte, dann wurde sie durch den Eintritt Cecils unterbrochen, der die Droschke am Tore hatte anfahren sehen. Als Geoffrey endlich erfahren, durch welchen groben Betrug beinahe ihr ganzes Lebensglück vernichtet worden wäre, ballte er wütend seine Faust.

„Wenn ich diesen Schurken jemals treffen sollte, dann wird er um sein Leben zu kämpfen haben,“ rief er aus. „Morgen, mein Liebling, mußt Du die Meine werden. Wir wollen nicht nochmals Gefahr laufen, einander zu verlieren.“

Sibyl errötete, erhob aber keinen Einwand. Vielleicht fürchtete auch sie eine abermalige Verzögerung.

Am folgenden Morgen wurde in aller Stille in der kleinen Kirche St. Clermont die Trauung vollzogen.

Das junge, glückstrahlende Paar hatte die Absicht, noch einige Tage in verschiedenen Teilen des lieblichen Eilandes zuzubringen und dann nach England zurückzukehren.

Als Sibyl bei Richard Lenny eintrat, um ihm Lebewohl zu sagen, fand sie ihn sehr bleich und ernst aussehend.

„Ich weiß, ich sollte mich über Ihr Glück freuen,“ sagte er, ihr die bebende Hand reichend — „und ich tue es ja auch. Aber ich fühle auch zu sehr meinen eigenen Verlust und den meines armen Bruders. Er hat einen weiten Spaziergang unternommen und mich gebeten, Ihnen in seinem Namen Lebewohl zu sagen. Sehen Sie nicht so betrübt aus, Mrs. Elton — Pardon: Mrs. Chetwynd. Ich hoffe, er wird es bald überwinden, da er Sie erst so kurze Zeit kennt, es kam ihm nur so ganz unerwartet. Sie sind die erste Frau, die jemals Eindruck auf ihn machte, und ich freute mich so sehr, dies zu bemerken, daß ich mit ihm darüber sprach. Dies hat nun die Sache schlimmer gemacht. Wir beide werden Sie schrecklich vermissen.“

„Wie leid tut mir dies,“ sagte sie sanft. „Ich hätte meine Heirat aufschieben sollen, bis Sie wieder kräftiger geworden sind — aber Mr. Chetwynd drängte so sehr darauf.“

„Das ist selbstverständlich, nachdem er Sie schon einmal verloren. Aber ich werde nie mehr kräftiger werden, und nur um des armen Frank willen beklage ich es. Ich träume jede Nacht von Mary und dem Kleinen und sehne mich so, bei ihnen zu sein. Ich weiß, daß ich dieses Glückes nicht würdig bin, aber Sie haben mich darüber getröstet. Gott segne Sie, Mrs. Chetwynd! Sie waren meine größte Wohltäterin!“ Er zog ihre Hand an seine bleichen Lippen und küßte sie fast ehrfürchtig; dann fiel er erschöpft in die Kissen zurück.

Sibyls Tränen strömten reichlich. Da sie fürchtete, den Kranken noch mehr aufzuregen, sagte sie ihm hastig Lebewohl und versprach, ihn vor ihrer Rückkehr nach England nochmals zu besuchen.

Als sie vierzehn Tage später ihr Versprechen halten wollte, trat ihr Frank traurig unter der Türe entgegen.

„Sie kommen gerade recht,“ sagte er. „Es geht rasch zu Ende und er sehnte sich so nach Ihrem Besuche.“

Es war eine traurige Szene, die Sibyl nie in ihrem Leben vergaß. Stunde um Stunde saß sie regungslos, die kalte abgekehrte Hand des Sterbenden in der ihrigen haltend, und lauschte dem erlöschenden Atem, trocknete die feuchte Stirne.

Einmal wandte sich der Arme zu ihr und hauchte die Worte: „Ich werde Mary erzählen — was Sie — für mich getan! Gott segne Sie dafür!“

Sie war froh, als der letzte Kampf vorüber war; aber sie bat ihren Gatten, ihre Abreise bis nach der Beerdigung zu verschieben. Sie wollte dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen. Selbst so glücklich, konnte sie es nicht über sich gewinnen, den armen Frank während der traurigen Tage allein zu lassen. Geoffrey konnte ihr keinen Wunsch versagen; auch er fühlte große Teilnahme für Frank Lenny.

So wurde denn die sterbliche Hülle auf dem Friedhofe von St. Clermont zur letzten Ruhe bestattet. Dann verließ das neuvermählte Paar für immer diesen Erdenfleck.

Von Frank Lawrell hörten und sahen sie nie wieder etwas. Sibyl schrieb ihm, daß sie ihm nichts länger bezahlen würde, und wenn er den Grund zu wissen wünsche, so möge er nur selbst kommen und sie auffuchen. Er schien, daß er sie verstand, denn er kam nicht und das bewies so deutlich wie möglich die Wahrheit von Richard Lennys Erzählung.

In dem lieblichen Tale von Kent, wo sie ihr Heim aufgeschlagen, lebte nun Sibyl an der Seite ihres hochbeglückten Gatten, von einer blühenden Kinderschar umgeben, so glücklich, so heiter und sorgenlos, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Der Morgen ihres Lebens war wolfig gewesen, der Rest desselben wurde dagegen von fast unverändertem Sonnenschein verklärt. Der süßeste Augenblick war für sie, als der alte Chetwynd kurz vor seinem Tode ihre Hand in die seinige nahm und mit bebender Stimme sagte:

„Mein Kind, es war ein unschätzbares Glück für mich, daß Geoffrey nach Sandbeach ging.“

Kindliche Einfalt.

(Nachdruck verboten.)

Es steht am Waldessaume
Ein schlichtes Kreuz von Stein;
Zwei Kinder knien und beten
Daran so ganz allein.

Mit frischen Blumen, am Felddrain gepflückt,
Die Beiden haben das Steinkreuz geschmückt,
Dann machten sie schüchtern die Bitte kund:
Den Vater, den kranken, Herr! mach' ihn gesund!

Und an dem Waldessaume,
Vorn schlichten Kreuz von Stein,
Zwei Kinder sich erklehten
Die beste der Arznei'n. —

Mülheim a. Rhein.

Joseph Sieberg.

Nach Puerto-Montt (Süd-Chile).

Von P. J. M. . . .

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Magellanstraße. Der Stille Ozean.

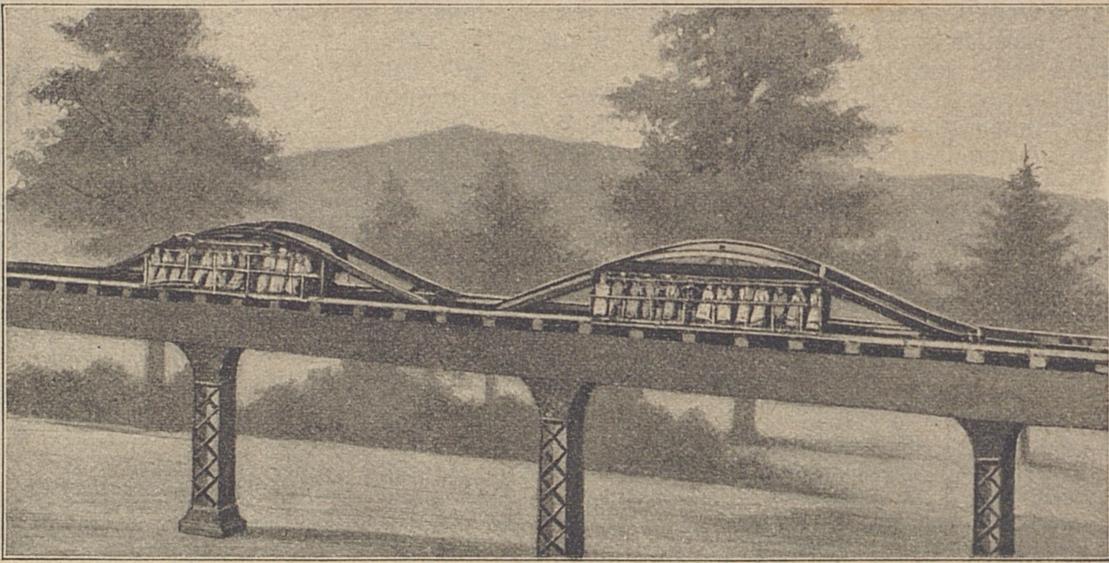
Nach einer bereits monatlichen Fahrt auf dem weiten Meere näherten wir uns am 15. August, dem Feste der lieben Muttergottes, der neuen Heimat. Inzwischen waren wir in vollen Winter gekommen. Schon um die Mittagszeit dieses Tages waren die Küste von Südamerika, die leichten Anhöhen bei Cabo de las Virgenes am Eingange der Magellanstraße sichtbar geworden. Wie freuten wir uns, als wir wenige Stunden später in die viel gepriesene und vielgefürchtete Magellanstraße einfuhren. Rechts und links von uns hatten wir nun für zwei Tage wieder Land.

Die Magellanstraße ist viel gepriesen; mit Recht; einem Süddeutschen geht nicht bald etwas über den schönen Schwarzwald, die Vogesen, die herrliche Schweiz. Die nämliche Naturschönheit findet man hier wieder. Ich glaubte mich oft an den Vierwaldstättersee versetzt. Die Meerenge beträgt an einigen Stellen nur 2- bis 3000 Meter. Hohe Berge bis zu 2000 Meter zu beiden Seiten, die jetzt bis zur halben Höhe mit Schnee bedeckt und unten bewaldet sind, fallen oft ziemlich steil ab ins Meer. Auf leichten Anhöhen, die nur spärlich bewachsen sind, weiden viele Hunderte von Schafherden. Sonst ist die fast immer von kaltem Wind durchzogene Gegend nur wenig bewohnt. Die Magellanstraße ist eine für Schiffe oft sehr gefährliche Passage. Viele Dutzende von herrlichen Schiffen haben da ein Grab gefunden. Eine große Gefahr ist die an manchen Stellen sehr schmale Fahrstraße — zumal für größere Schiffe: nur wenige Meter zu weit nach rechts oder links und das Schiff ist auf einem gewaltigen Felsen oder einer Sandbank aufgelaufen. An solch gefährlichen Stellen bleiben die Schiffe bei Nacht oder Nebel gewöhnlich stehen. Bald nach der Einfahrt in die Magellanstraße findet sich eine solche Enge. Wir kamen abends an. Unser vorsichtiger Kapitän, welcher den Weg schon etwa achtzig Mal gemacht, ließ Halt machen bis zum folgenden Morgen. Als bald fuhren wir am Morgen des 16. August nahe an einem Wrack vorüber; mächtige Trümmer eines vor sechs Jahren hier aufgelaufenen englischen Dampfers ragen noch weit aus dem Wasser empor. Es macht einen betäubenden Eindruck. Am Nachmittag dieses Tages sehen wir in Punta Arenas das vor wenigen Monaten unter Führung eines sonst sehr kundigen Kapitäns aufgelaufene Schiff Theben derselben Gesellschaft. Es war dies im benachbarten Smith-Kanal. Die Passagiere mußten auf einer nahen Insel unter Zeltdächern mehrere Tage zubringen. Die Kosten, das Schiff zu heben, betragen mehrere hunderttausend Mark, dazu nun noch eben so viele Reparaturkosten. Dabei spricht man noch von Glück.

In Punta Arenas trennten sich die ersten Passagiere von uns. Hier erfuhren wir zum ersten Male den Namen des neugewählten Papstes. Das Schiff blieb etwa sechs Stunden im Hafen. Es wurden in dieser Zeit mehrere tausend Kisten verladen. Wir blieben diesmal an Bord. Am Montag begegneten wir einer ziemlichen Anzahl von größeren und kleineren Schiffen, auch einem englischen Dampfer. Zum Reichtum des Grußes wird die Flagge gesenkt. Groß ist die Freude, wenn zwei Schiffe derselben Gesellschaft sich begegnen. Alles verfügbare Personal steht da auf Verdeck und schwingt die Tücher. In der Nacht von Montag auf Dienstag kamen wir in die schlimmste Stelle der Magellanstraße beim Ausgange in den Stillen Ozean bei Cap Pilar, die von den

besten Seeleuten gefürchtet ist. Fast beständig toben dort gewaltige Stürme. Es kommt vor, daß Schiffe eine Woche lang und länger nicht von der Stelle kommen. Auch diesmal ist es manchem ein wenig schweiß geworden. Noch nie hatte bisher unser sonst so ruhiges Schiff diese Schwankungen gemacht. Wie ein Ball wurde es von den entfesselten Wogen geschaukelt. Es mochte sich bis zu zehn Meter an Vorder- und Hinterdeck heben und senken. Die Wassermassen spritzen auf das Oberdeck. Unser Herr Kapitän hatte von 9 bis 1 Uhr nachts selbst auf der Kommandobrücke die Führung des Schiffes übernommen. Ich konnte keinen Augenblick schlafen; wäre nicht bei den Betten eine eigene Vorrichtung, diesmal hätte man mit dem Boden mehr denn einmal in unliebsame Berührung kommen können. Am Morgen war's schon etwas besser; doch war beim Frühstück der Tisch mit Leisten versehen, damit der erzürnte Meergott, der uns in der Nacht nichts anhaben konnte, uns nicht zum Schlusse noch einen Pöffen spiele. Der stille Ozean machte seinem Namen hier wenig Ehre.

(Schluß folgt.)



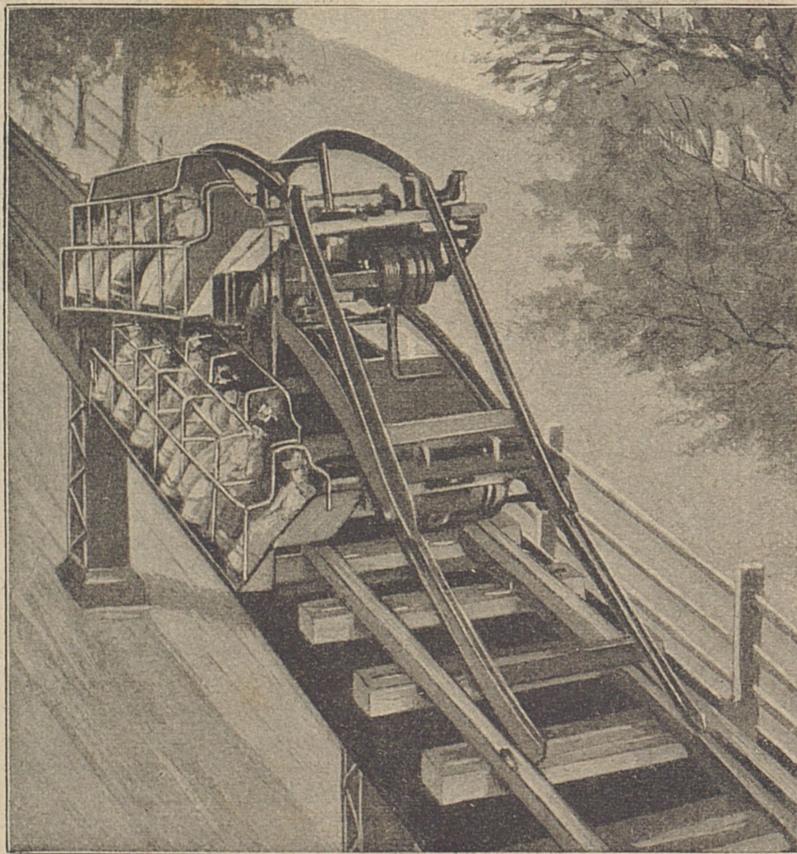
Uebereinanderfahrende Züge: Die Wagen kurz vor dem Zusammenstoß.

Die Königslilie.

Von Luise Bruhn.

(Nachdruck verboten.)

Tief im Gebirge des südlichen Italien, unter großen und walden Riesentannen stand eine Holzhütte; drinnen lebte Lorenzo Ferrari mit seinem Töchterlein, der jungen lieblichen Angela Regina. Als seine geliebte Valeria Monika



Uebereinanderfahrende Züge: Die Wagen gleiten übereinander hinweg.

in die ewige Heimat abgerufen wurde, litt es ihn nicht mehr länger unter den Menschen. So baute er sich eine schöne Hütte und lebte still und glücklich in seiner friedlichen Waldesheimat. Den Tag über war er auf der Suche nach „heilsamen Kräutern“, der leidenden Menschheit zu Heil und Frommen. Er heilte Kranke und half aus mancher Not.

Angela Regina wuchs auf in der grünen Einsamkeit, sich herrlich entfaltend zu reiner, lichter Schönheit. Um die Hütte spannte sich der grüne Ephen; er schaute zu ihrem kleinen

Fenster herein und wuchs ihr fast in die Stube. Sie hatte ihn so gern, den Ephen.

Wie oft saß sie auf der Holzbank vor der Hütte, das sinnende Köpfchen in die dunkeln Blätter geschmiegt und wartete, bis der Vater heimkehrte. Das waren dann ihre liebsten Stunden. Sie setzte sich zu seinen Füßen und lauschte seinen Worten. Er zeigte ihr seltene Pflanzen und Blumen und erklärte ihr die Geheimnisse der Natur. Und des

Abends, wenn die Sterne schimmerten und der Mond hervorgekommen war, führte Lorenzo sein Kind in den Wald. Er erzählte der lauschenden Angela Regina von den Wundern des Waldes, von dem heiligen Engel, der schützend seine Fittiche über jedes Pflänzchen breite, auf daß kein Unheil ihm nahe, von dem bösen Berggeist, der im nahen Felsen haue. Er zeigte ihr das Kreuz, wo, wie die Sage erzählt, der Welt-erlöser einem frommen Eremiten erschienen sei. Wie leuchteten da die Augen der sinnigen Angela Regina in wunderbarem Glanze, bei solchen Erzählungen des Vaters. Ach, wenn sie ihn nur einmal sehen könnte, den herrlichen König der Liebe.

Lorenzo und Angela Regina waren gottgesegnete Menschen; es gibt solche, aber . . . selten sind sie, wie der Edelstein und verborgen müssen sie sich halten in der Einsamkeit, denn die lärmende Welt mit ihrem gleißenden Tand und Glitter verhöhnt, was nicht zu ihr hält, und was über den Staub des Erdenseins sich erhebt.

Angela Regina kannte sie nicht, diese trügerische Welt! — Sie hatte keine Ahnung von allem, was den Menschen zu wissen nötig schien. Aber dennoch war sie reich, reicher als mancher große Geist, beladen mit allen Schätzen der Wissenschaft.

Sie verstand die Sprache der Natur, der Bäume und der Blumen; sie redete mit den Tieren des Waldes und mit den Vögeln in der Luft, sie wußte, was der heulende Sturm meinte und was im Schatten des Waldes die rieselnde Quelle murmelte.

Angela Regina war reich! Aber ihr junges Herz kannte nur eine Sehnsucht, den Welt-erlöser, den König ihrer Seele von Angesicht zu schauen; sie hatte keine Ruhe mehr, seit sie von ihm gehört, und wenn der Vater von ihm sprach, dann strahlten ihre Augen in seliger Freude. Stundenlang saß sie oft vor der Hütte und spähte erwartungsvoll nach oben. Aber dort zogen nur weiße Wolken vorüber, oder schwarze, schwere Wettergebilde, die drohend auf den Wald niederblickten.

Sie fragte die Vögel, sie fragte den Wind: „Habt ihr den König gesehen?“ . . . Oh, daß sie ihr erzählen könnten von seiner Schönheit und Milde!

So wurde der stille Wunsch Angela Reginas zur glühenden Sehnsucht.

Hell scheint der Mond, das Kreuz im Walde ist von Silberlicht umflossen . . . um alle Wipfel zittert der zauberhafte Schein. Nichts regt sich in der schlummernden Natur; sie ruht, umfangen vom Geheimnis der segenspendenden, heiligen Nacht.

Da öffnet sich leise die Türe der einsamen Hütte. Eine zarte elfenhafte Gestalt huscht über den weichen Waldboden, bis hin zur Lichtung, wo das Kreuz steht. Dort bleibt Angela Regina stehen, jaltet die Hände und schaut hinauf zum Himmel. — Dort oben ist er! . . . Und er sieht sie jetzt, das weiß sie gewiß! . . .

(Wie? Wallt dort nicht ein weißes Gewand? . . . Mit starren Augen blickt sie hin. . . . Da tritt der Mond hinter die Wolken; das Bild verschwindet und heiße Tränen rollen über die Wangen der enttäuschten Angela Regina.

Weh und klagend, voll traumhafter Süße, zieht jetzt ihre silberne Stimme durch die Stille des Waldes:

„Mein König überm Sternenzelt,
Gedenke mein!
Ich frage nichts nach aller Welt,
Möcht' bei dir sein!“

„Komm', daß du meine Sehnsucht stillst,
Mit Himmelsglanz!
Und wenn du meine Seele willst,
So nimm sie ganz!“

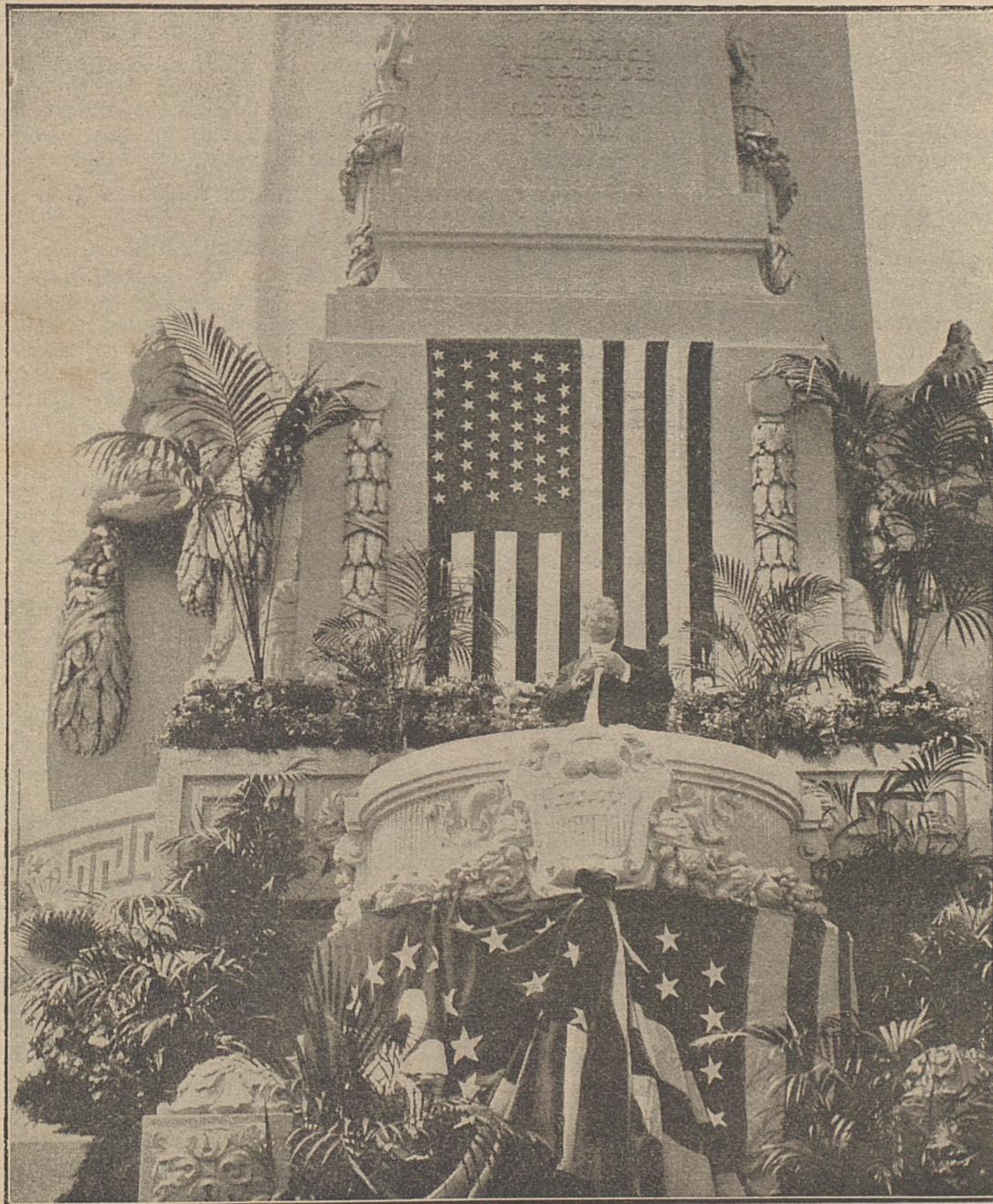
Wie leises Schluchzen entringt es sich nun der jungen Brust. Dann tiefe Stille. Traurig lehnt sie das Köpfchen an den Stamm einer Tanne und schließt die Augen. Sie schläft ein und träumt.

Gorch! Da rauscht es hoch in den Lüften; es rauscht wie mit Adlerflügeln und senkt sich nieder zur Erde, dicht neben ihr. — Sie öffnet die Augen und . . . vor ihr steht Er, der König der Liebe!

Ja, er ist es. Sie erkennt ihn. So lebt er in ihren Träumen, so kannte ihn ihre Sehnsucht. Ein Gewand,



Das Deutsche Haus auf der Weltausstellung in St. Louis am Eröffnungstage.



Der Präsident der Ausstellung David R. Francis hält die Eröffnungsansprache vor dem Louisiana Monument.

weiß wie der Schnee fließt um die hohe Gestalt, ein Lichtschein umschwebt das Haupt des Erlösers. Zwei heilige, wundermächtige Augen leuchten gleich überirdischen Sonnen auf sie nieder. Sie wagt nicht, zu atmen; sie ist gebannt durch den göttlichen Blick.

In die Knie sinkt sie und schaut nur immer in dies Angesicht, das sich zu ihr neigt in unendlicher Milde.

„Angela Regina!“

Gleich himmlischem Garfentklang schlägt seine Stimme an ihr entzücktes Ohr.

„Angela Regina, Du hast mich gerufen! — Siehe! Ich komme zu Dir; Deine Sehnsucht zog mich hernieder!“

Sie antwortete nicht . . . sie kann nicht reden . . . aber er hört ja die Stimme des glühenden Herzens!

Der göttliche Erlöser neigte sein strahlendes Angesicht über sie, und sie sah einen feinen, goldenen Faden, der von ihm ausging und sich in ihre Seele senkte, so daß jede Regung seines Innern in ihrem Herzen ein Echo fand. Eine süße, unbeschreibliche Sehnsucht durchzog ihr Herz. Geblendet von seiner Herrlichkeit senkt sie die Augen.

„Mein König!“

Leise hat es ihr Mund geflüstert. . . . zärtlich, liebeheiß! Sie küßt den Saum seines Gewandes.

Segnend legt er die schmale, mit Nägelmalen bedeckte Hand auf ihr Haupt.

„Angela Regina! Fürchte

Dich nicht! . . . Ueber diese

Welt führt Dich die Brücke, die Du mit Deinen Gedanken gebaut. Mein liebes Erdenkind, sei getrost, Du bist eine Lilie im Garten Deines Königs! Angela Regina! Ich segne Dich!"

Sie fühlte noch die Hände auf ihrem Haupt, da entrückte ihr eine glänzende Wolke den göttlichen Herrn, nur wie aus weiter Ferne drang sein unvergleichlich weicher Abschiedsgruß an ihr Ohr, sie blickte auf . . . und erwachte.

Die Mondstrahlen fielen silbern auf das Kreuz und lange noch lag sie auf den Knien, in tiefes Sinnen versunken.

Am nächsten Tage war sie wieder die einsame Angela Regina. Aber sie ist jetzt reich und glücklich. Sie durfte ihn schauen in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, seine hehre Gestalt, das Licht seiner heiligen Augen. Alles kommt ihr so arm und gering vor, ein unsägliches Heimweh, erfaßt ihre Seele.

Lorenzo Ferrari sieht das Kleinod seines Lebens, den Schatz, welchen ihm Valeria Monika ans Herz gelegt, langsam dahinwelken. — Die schleichende Krankheit, welcher seine Valeria Monika zum Opfer gefallen, erfaßte auch Angela Regina, sein geliebtes Kind. Lorenzo fühlt es . . . Der Tod will ihm sein Liebstes nehmen; — schon klopft er an die Türe seiner Stätte, leise und erbarmungslos! — —

Nacht für Nacht eilt Angela Regina hinaus in den Wald, die Sehnsucht ihres Herzens zieht sie zum Kreuze. Hier ist sie eine Königin! Ihr Thron ist die Liebe . . . Die Liebe ihr Palast, ihre ganze Welt! —

Dort fand auch eines Tages Lorenzo sein Kind, das Haupt ans Kreuz gelehnt, still, entschlummert, verklärt, den ersehnten Frieden, das unvergängliche Glück auf dem lieblichen Antlitz. Angela Regina war tot. Das Heimweh hat ihr das Herz gebrochen.

Am Kreuz dort bettet Lorenzo die irdische Hülle seines Kindes in die kühle Erde; er weiß, daß kein Tod ihm seine Angela Regina rauben kann.

Und drunten im Tale läuten feierlich die Abendglocken. Der König der Liebe hat seine Lilie verpflanzt in den himmlischen Garten, dort blüht sie für ihn in Ewigkeit.

"Du Königsilie, so zart und fein,
Sollst im himmlischen Garten nun blüh'n,
Wo die Lilien alle so heilig und rein
Für den König der Liebe erglüh'n."

Kleine Rundschau.

8. Juni 1904.

Die vor wenigen Monaten für den Verkehr eröffnete neue Brücke über den East-River ist das größte und gewaltigste Bauwerk dieser Art. Die Gesamtlänge beträgt 7264 Fuß, die Spannweite über den Fluß 1600 Fuß und die Breite 118 Fuß. Die Brücke wird von zwei Stahltürmen getragen, von denen jeder ungefähr 13 257 Tonnen Stahl enthält; die Höhe dieser Türme beträgt 332 Fuß. 40 640 Tonnen Stahl wurden im ganzen beim Bau der Brücke verbraucht, die zwei Fahrwege, vier Tramgleise, zwei Hochbahnen und zwei Fußwege hat. Die Gesamtkosten dieses ungeheuren Bauwerks belaufen sich auf 80 Millionen Mark.

Wie diese Brücke — wenigstens vorläufig — als die größte Brücke der Welt gilt, so gilt eine Drahtseilbahn, welche neuerdings in Argentinien gebaut und einstufig teilweise in Betrieb gesetzt wurde, als die längste Bahn und gleichzeitig als die höchstgelegene Maschinenanlage der Welt. Sie vermittelt den Transport von Erzen aus dem in den Nordbergen liegenden Minengebiet Mexikana nach der Eisenbahnstation Chilceto, wobei sie bei einer Gesamtlänge von 35 Kilometer ein Gefälle von nicht weniger als 3536 Meter überwinden muß. Der Endpunkt der Bahn liegt auf 4545 Meter Meereshöhe, also noch 400 Meter höher als der Gipfel der Jungfrau. Das wildzerrissene Hochgebirge bot für den Bau die größten Schwierigkeiten. So war es an einzelnen Stellen nötig, die Drahtseile, an denen die Transportwagen laufen, bis zu 850 Meter weit freihängend zu spannen, wobei sich deren tiefster Punkt etwa 200 Meter über der Talsohle befand; an anderen Stellen waren wieder eiserne Türme von 40 Meter Höhe nötig, um die Seile in genügender Höhe zu stützen. Die Bahn kann in der Stunde etwa 40 000 Kilogramm Erze mit einer Geschwindigkeit von 2,5 Meter in der

Sekunde befördern, wobei alle 45 Sekunden ein Wagen von 500 Kilogramm Inhalt an der Endstation entleert wird.

Hier möge auch die Bahn-Erwähnung finden, welche um den Baikalsee führt und als die teuerste Bahn Rußlands gilt. Der großen technischen Schwierigkeiten wegen, die bei dem Bau zu überwinden waren, belaufen sich die Gesamtkosten auf die ungeheure Summe von 56 625 845 Rubel. Es waren 19 Tunnels, 189 Brücken und 10 Ueberführungen notwendig, wobei der größte Teil der Bahn in Fels gesprengt oder untermauert werden mußte. Nach Ausspruch von Sachleuten soll sich die Bahn, die kürzlich dem Verkehr übergeben wurde, als eine der schwierigsten Bauten der Welt darstellen, deren Ausführung dem russischen Eisenbahnwesen alle Ehre mache.

Palast der deutschen Botschaft in Washington.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Einer der schönsten Paläste in Washington, der Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ist das Haus, in welchem der Vertreter des deutschen Reiches, Freiherr Speck von Sternburg, seinen Wohnsitz hat. Seitdem der Palast kürzlich neu hergerichtet wurde, verdient er die Bezeichnung, welche auf die Amtswohnung des amerikanischen Präsidenten angewendet wird; zwar nicht im Außern, wohl aber im Innern ist nämlich der Palast der deutschen Botschaft an der Massachusetts Avenue ein zweites „weißes Haus“. In den prachtvoll ausgestatteten Sälen und Hallen herrscht überall die weiße Farbe vor, von welcher sich die Farben der Gemälde, Möbel, Vorhänge und Teppiche in wirkungsvollster Weise abheben. Aus der Halle im Erdgeschoß führt eine weiße Marmortreppe ins erste Stockwerk, wo sich die Empfangshalle befindet, deren Decke und Wände schneeweiß leuchten. Ebenso ist der Empfangssaal weiß, die Wände sind mit zartgelbem Damast bekleidet. Das Holzgetäfel des besonders reich ausgestatteten Speisesaales ist weiß, wie auch die darüber befindliche Ledertapete. Stühle und Sessel von rotem Leder bilden hier einen ebenso wirkungsvollen Gegensatz wie die himmelblaue Farbe der Vorhänge und Möbel, in welcher das Zimmer der Gemahlin des Botschafters gehalten ist. Frau Speck von Sternburg, eine geborene Amerikanerin, hat die ganze Einrichtung und Ausstattung dieses weißen Hauses nach ihrem eigenen Geschmack angeordnet. Ueberall trifft das Auge zahlreiche besonders chinesische Kunstgegenstände und wundervolle Erzeugnisse der Nürnberger und Augsburger Goldschmiedekunst des Mittelalters.

Uebereinanderfahrende Züge.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Ein amerikanischer Ingenieur hat eine Vorrichtung zur Verhütung von Eisenbahnzusammenstößen erfunden, die zwar zunächst nur in kleinem Maßstabe in einem feinen Seebade in der Nähe von New-York ausgeführt ist, wo sie zur Unterhaltung der Badegäste dient, die aber trotzdem eines weitgehenderen technischen Interesses nicht entbehrt, da sie beweist, daß der vom Erfinder eingeschlagene Weg in der Tat der praktischen Ausgestaltung fähig ist. Die Bahn, welche sich — wie der „Scientific American“ berichtet — in dem erwähnten Seebade befindet, läuft auf einem hohen Gerüste und ist nur eingleisig gebaut. Auf diesem einen Gleise fahren die beiden mit Passagieren besetzten Wagen mit voller Geschwindigkeit aufeinander los, die Zuschauer in atemloser Spannung wegen des scheinbar unvermeidlichen Zusammenstoßes lassend. In dem Augenblick aber, wo dieser erfolgen sollte, steigt der eine Wagen in die Höhe, fährt ruhig und sicher über das Dach des anderen hinweg und gleitet langsam auf die Schienen nieder, wo er dann seine Fahrt in unverminderter Geschwindigkeit weiter fortsetzt. Die Art und Weise, wie der Zusammenstoß vermieden wird, ist eine ziemlich einfache. Jeder der beiden Wagen trägt auf seinem Dache eine Schiene. Die Schiene selbst zerfällt in drei Teile, von denen der mittlere fest angebracht ist, während die beiden äußeren um Gelenke drehbar sind. Bei den beiden Wagen, die auf der Bahn verkehren, läuft das nach der einen Richtung zeigende Schienenende auf kleinen Rädchen, während das andere nicht mit solchen ausgestattet ist. Es kommt also, sobald die Wagen sich entsprechend genähert haben, stets das mit Rädern versehene Schienenende des einen Wagens mit demjenigen, das keine Räder besitzt, des anderen Wagens zuerst in Berührung. Da das letztere naturgemäß fester auf der Bahnstrecke aufliegt, als das mit Rädern versehene, so wird sich dieses heben und auf dem festaufliegenden Schienenpaar emporsteigen, sodaß der ganze mit ihm verbundene Wagen über den anderen Wagen, der ruhig seine Bahn fortsetzt, hinwegrollt. Beim Zusammenreffen ist kein Ruck und keine Erschütterung zu verspüren. Der Erfinder gedenkt nunmehr, auf einer Vollbahnstrecke Versuche mit ganzen Zügen anzustellen und man darf den Resultaten dieser Versuche sicher mit großer Spannung entgegensehen.

Erwähnt sei noch, daß bereits vor mehreren Jahren ein amerikanischer Ingenieur für eine eingleisige Bahnstrecke im Westen, wo mehrfach Zusammenstöße stattfanden, eine ähnliche Einrichtung zur Einführung empfahl.

Die Weltausstellung in St. Louis.

(Hierzu zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

In feierlicher Weise wurde am 30. April 1904 die Eröffnung der Weltausstellung von St. Louis, die in ihrem inneren Ausbau freilich noch nicht vollendet war, vollzogen. Von einer Tribüne, die am Fuße des Louisianadenkmals errichtet worden war, hielten die Festredner ihre Ansprachen an das nach mehreren Hunderttausenden zählende Publikum, das besonders die Rede des Kriegsministers Taft, des Vertreters vom Präsidenten Roosevelt, und die Worte des Bürgermeisters Nolla Wells von St. Louis bejubelte. Dann benachrichtigte der Präsident der Ausstellung David N. Francis den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika telegraphisch von der Eröffnung der Ausstellung. Auf ein Zeichen, das Präsident Roosevelt in Washington durch Druck auf den Knopf einer elektrischen Leitung gab, wurden die Maschinen, Springbrunnen u. s. w. im Ausstellungsgebäude in Tätigkeit gesetzt. Präsident Roosevelt sprach den anwesenden Vertretern der fremden Mächte für die Beteiligung an der Ausstellung seinen Dank aus und wies auf die großartige Entwicklung hin, welche die kleine staatliche Vereinigung an dem Gestade des Atlantischen Ozeans zu der den Erdteil beherrschenden Nation gemacht habe. Die Ausstellung werde den Fortschritt vor Augen führen, den alle Nationen im vergangenen Jahrhundert erreicht haben. Die Gesandten beglückwünschten den Präsidenten zu der Eröffnung der Ausstellung und tauschten telegraphische Grüße mit den Beamten in St. Louis aus. Abends bildete eine herrliche Illumination der Ausstellungsgebäude den würdigen Abschluß der gut und ohne Unfall verlaufenen Eröffnungsfeier.

Der äußere Anlaß zu der Weltausstellung ist der hundertste Jahrestag der Erwerbung von Louisiana. Unter diesem Namen wurden einst die ungeheureren, meist von Romanen, Franzosen oder Abkömmlingen der Franzosen besiedelten Gebiete im Süden der Union zusammengefaßt. Bei einer anderen Entwicklung der Dinge wäre dieses nicht bloß große, sondern auch außerordentlich reiche Land heute französischer Besitz. Napoleon I. aber verhandelte 1803 Louisiana für 15 Millionen Dollars an die Abgesandten des Präsidenten Jefferson. Zur Zeit dieser Uebergabe betrug die ganze Bevölkerung nicht über 90.000 Köpfe, wovon 40.000 Sklaven waren. Heute liegen im Gebiet des einstigen Louisiana zwölf Unionstaaten und zwei Territorien und man hat daher in der Union alle Ursache, sich dieses Gedenktages zu freuen.

Die Weltausstellung liegt im Westen der Stadt St. Louis, im Forest Park, der 550 Hektar bedeckt. Es war vorher verkündet worden, die Ausstellung werde am Eröffnungstage fertig sein, allein wie bei allen früheren Weltausstellungen ist auch hier diese Verheißung unerfüllt geblieben, und es wird noch viel Wasser den Mississippi hinunterfließen, bis dies tatsächlich der Fall ist. Am Eröffnungstage war es fast allein die deutsche Abteilung in der Kunstgewerbehalle, die auch bezüglich der dekorativen Ausstattung bereits ein Bild der Vollendung zeigte.

Es war ein großer Erfolg, da das Deutsche Haus als erstes Gebäude eines auswärtigen Staates eröffnet werden konnte. Wirkungsvoll erhebt sich dasselbe auf der bedeutendsten Anhöhe im Ausstellungsgelände, dem sogenannten German Hill. Der Entwurf stammt von Professor Bruno Schmitz und ist dem Charlottenburger Schloßbau nachgebildet. Sein Hauptschmuck ist die hochragende Kuppel. Eine ganze Reihe prächtiger Innenräume ist der Repräsentation gewidmet, so die Eingangshalle, die Treppenkammer, die Galerie und die Brandenburger Kammer. An der Rückfront des Deutschen Hauses liegt das durch Laubengänge mit ihm verbundene Deutsche Restaurant, ein kleines architektonisches Schmuckstück, für das als Vorbild das Dresdener Belvedere gedient hat. Im Grundriß bildet den großen Restaurationsaal eine Säulenhalle im Halbkreis mit parallel ziehendem Gange; die Säulen tragen eine Kuppel. Die Galerie ist zu einem Musikpodium erweitert; Ausgangstüren führen von ihr zu einer Terrasse, die auf der Decke des vorhin erwähnten Ganges angelegt ist.

Das ganze wird durch die Restaurationsgebäude und die aus dem Deutschen Haus dorthin führenden Laubengänge, sowie durch die Gartenarchitektur, Terrassen und Treppenanlagen zu einem imposant wirkenden Baulinkomplex, der an Größe das Deutsche Haus der Pariser Ausstellung bei weitem übertrifft. In weitem Bogen schließt sich an das Deutsche Haus eine große Promenadenterrasse, deren Mittelachse zugleich die der ganzen Ausstellung ist.



Das Lenau-Denkmal in Ehlingen.

Generalleutnant von Trotha.

Der neue Oberkommandierende in Deutsch-Südwestafrika.

General von Trotha steht im 56. Lebensjahr. Er ist am 3. Juli 1848 zu Magdeburg geboren, trat am 24. November 1865 auf Beförderung beim 2. Garde-Regiment zu Fuß ein und wurde am 6. August 1866 für Auszeichnung vor dem Feinde im Feldzuge gegen Oesterreich zum Leutnant befördert. Den deutsch-französischen Krieg machte er im Infanterie-Regiment Nr. 47 mit und erwarb sich dort das Eisene Kreuz zweiter Klasse. Er kam dann auf der militärischen Stufenleiter in verschiedenen Regimentern und Waffengattungen schnell vorwärts, bis schließlich Ende Mai 1894 seine Kommandierung zur Dienstleitung beim Auswärtigen Amt und zur Führung der Schutztruppe von Ostafrika erfolgte. Von diesem Kommando wurde er am 18. August 1897 enthoben. Er erhielt zunächst das Infanterie-Regiment Nr. 48, wurde dann Kommandeur der 72. Infanterie-Brigade und nach Beendigung des ostasiatischen Feldzuges Kommandeur der 16. Division in Trier. Am 21. Mai d. J. hat sich von Trotha in Hamburg an Bord der „Eleonore Woermann“ nach Deutsch-Südwestafrika eingeschifft. Bis zu seinem Eintreffen führt dort Oberst und Gouverneur Lentwein, der bisherige Kommandeur der Schutztruppe, die Kommando-Geschäfte weiter.



Generalleutnant von Trotha.
Der neue Kommandeur in Deutsch-Südwestafrika.

Das Lenau-Denkmal in Ehlingen.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der geniale lyrische Dichter Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau), geboren am 13. August 1802 zu Ghatad in Ungarn, im Wahnsinn am 22. August 1850 zu Oberdöbling bei Wien gestorben, dem bei der Wiederkehr seines hundertsten Geburtstages an vielen Orten Guldigungen dargebracht wurden, hat am 18. Mai 1904 sein erstes Denkmal in Deutschland erhalten. Es erhebt sich im schönen Schwabenlande, wo Lenau einst eine zweite Heimat gefunden, nahe bei Ehlingen, an der Panoramastraße, die zu dem Schloßchen Serach hinaufführt, in dem der Dichter wiederholt als Gast seines Freundes, des Grafen Alexander von Württemberg, gewohnt hat. Das Denkmal ist ein vortreffliches Werk des Stuttgarter Bildhauers Emil Riemlen. Auf einem in strengen Formen gehaltenen Granitsockel erhebt sich in etwa anderthalbfacher Lebensgröße die bronzene Halbfigur des Dichters. Um die Schultern ist leicht der Mantel gelegt, die rechte Hand hält den Stif, die Linke ein Buch, zwischen dessen Blätter der Zeigefinger gelegt ist. Das Haupt ist leicht seitwärts vorgeneigt, das Antlitz zeigt einen sinnenden Ausdruck. Nikolaus Lenau ist im Alter von 40 Jahren dargestellt. Das ganze Denkmal ist etwa 4 Meter hoch. Auf der Vorderseite des Granitsockels, zu dem die Sockelsteinen Granitwerke den Stein gestiftet haben, ist ein Leher eingemeißelt, darunter in kraftvollen Lettern der Name Lenau. Das ganze Denkmal stellt sich überaus wirkungsvoll dar inmitten der schönen gärtnerischen Anlagen, die von den Gartenarchitekten Berz und Schwede in Stuttgart mit gutem Geschmack geschaffen wurden.

Nikolaus Lenau war eine zu gleicher Zeit feurig und trüb-sinnig gestimmte Dichternatur. Neben tiefer Innigkeit des Gefühls begegnet man bei seinen Liedern nicht selten auch einer krankhaften Weichheit an Empfindung. Die Bilder aus seiner ungarischen Heimat verlihen namentlich den kleineren erzählenden Dichtungen Lenaus einen unwiderstehlichen Reiz und die Mischung kräftiger Züge der Wirklichkeit und trüber Grundstimmung zeichnen auch jene Dichtungen aus, die keinen ungarischen Hintergrund haben. Zerfallen mit dem Glauben, sowie mit der Gegenwart, verfiel der Dichter dem sogenannten Weltchmerz.

Von den Werken Lenaus erwähnen wir hier außer seinen oft gedruckten Gedichten die größeren Dichtungen „Faust“ und „Savonarola“. Von geringerem Werte sind „Die Abigener“. Seinen dichterischen „Nachlaß“ und seine „Sämtlichen Werke“ gab der ihm eng befreundete Dichter Anastasius Grün heraus.

Erstes und Weiteres.

Sinngedicht.

Rosen und Nelken, Irdische Freuden,
 Wie blüht ihr so schön, Wie schnell seid ihr hin,
 Aber euch welken O, zu beneiden
 So bald muß ich seh'n; Ist himmlischer Sinn!

(Aus Sursum corda von S. 501.)

[Gebadet] wurde im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit in Deutschland sehr viel. Späterhin kam eine Zeit, wo man sich trotz äußeren Brunkes sehr wenig um Körperreinlichkeit kümmerte. Das beweisen die Wachsahüsseln aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die kaum größer als ein Suppenteller sind. Herzog Johann Friedrich von Württemberg hat Aufzeichnungen hinterlassen, in der er alle merkwürdigen Ereignisse eintrug. Mitten unter Staatsfachen steht die Bemerkung: „Hab' mir heut' den Kopf waschen lassen, hat mir recht wohl getan.“

[Nettes Gemeinwesen.] „Infolge eines Eisenbahnunglückes blieb ich,“ so erzählte der Geschäftsreisende, „in einer kleinen Stadt in Nebraska eines Nachts liegen, und dort passierte mir eine haarsträubende Geschichte. Es war ein elendes Nest und ein noch viel elenderes Gasthaus. Mein Zimmer war klein und mein Bett so hart, wie ein Brett. Empört darüber stand ich am andern Morgen auf, und als mir jetzt noch ein miserables Frühstück vorgesetzt wurde, war ich nahe daran, überzulaufen. Das Ueberkochen trat aber erst ein, als der Wirt mir eine Rechnung von 50 Mark vorzeigte. „Ist das Ihr Ernst?“ fragte ich, auf die Zahlen blickend. „Ja, vollkommen“, erwiderte er. — „Dann sind Sie ein gemeiner Straßenräuber!“ Der Wirt hatte drei Söhne, und als diese sich hineinzumischen begannen, wandte ich mich an sie und sagte ihnen einige hitzige Worte. Und als ich aufhörte, um Atem zu schöpfen, setzte sich der Alte, der sich als Friedensrichter entpuppte, auf einen Stuhl und sagte ruhig: „Hört! Ich erkläre diese Gerichtssitzung ordnungsgemäß für eröffnet. James, hast du ein Amt?“ — „Ja“, erwiderte der älteste Sohn, der mir ankündigte, daß er Polizeibeamter und ich in Haft sei. Er erhob die Anklage gegen mich. Der eine von den anderen Brüdern war Zeuge und Seine Gnaden verurteilten mich zu 50 Mark Strafe. Da der dritte Bruder keinen Anteil genommen hatte, so wandte ich mich an ihn und sagte sarkastisch: „Und was ist Ihr Amt?“ — „Ich“, erwiderte er. „Ich bin der Stadtmarschall, und da Sie ein sehr hitziger Mensch sind, so werde ich Sie ein paar Tage unter Verschluss bringen, und Sie dann aus der Stadt jagen.“ — „Das war ein mißlicher kleiner Familienrat, wie Sie sehen“, lächelte der Reisende, „und ich konnte ihn nicht zerschlagen. Ich wurde für 48 Stunden eingesperrt, hatte außerdem die Rechnung und die Strafe zu zahlen, und als ich endlich die Freiheit wiederhatte, und meinen Mund aufstun und etwas sagen konnte, da legte der Gefängniswärter die Hand auf meinen Arm und raunte mir zu: „Machen Sie das ja nicht. Ich bin des Alten Schwiegersohn, und wenn Sie auf mein Gefängnis schimpfen, so bleiben Sie noch zwanzig Tage im Kitzchen.“

[Zerstrent.] Professor: „Warum kommt Ihr Vater nicht selbst?“ — Schüler: „Mein Vater ist tot, Herr Professor!“ — Professor: „Nun, dann Ihre Mutter?“ — Schüler: „Die ist auch schon tot.“ — Professor: „So, so — dann haben Sie wohl gar keine Eltern mehr?“

[In der höheren Töchterschule.] Ella: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich habe Ihre Frage nicht verstanden.“ — Lehrer: „Sehen Sie, das kommt davon, wenn man so kleine Ohren hat!“

[Gemüthlich.] Gast: „Ja, da schwimmt schon wieder ein Haar in der Suppe!“ — Wirt: „Nehmen Sie es heute selbst heraus, ich habe mir gestern die Finger verbrannt!“

[Aus dem Leben.] „Jedes Mädchen ist eigentlich ein Rätsel . . .“ — „Sawohl! Und der Gatte erschrickt sehr oft, wenn sich nach der Hochzeit das Rätsel auflöst.“

[Höhe der Zerstrentheit.] Professor (auf dem Bahnhof): „Schaffner, wann fährt denn der Schnellzug 1 Uhr 13?“

[Im Klub.] Mitglied: „Fritz! Welcher Schafskopf hat denn meinen Hut genommen und mir seinen hier gelassen?“ — Fritz: „Vielleicht einer der Herren, der eben solchen Kopf hat wie Sie.“

[Anzeige] Für ein größeres Bankhaus wird ein Kassierer gesucht. Bewerber mit „besonderen Kennzeichen“ bevorzugt.

(Nachdruck verboten.)
 [Gegen heiße Füße] veruche man abends kühle Fußbäder und dann Verband mit Hebrasilbe. Sind keine Plattfüße oder enges Schuhwerk, schmerzende Strumpfbänder die Ursache? (Dies als Antwort auf eine Anfrage aus unserm Leserkreise.)
 Dr. V.

[Masse Schuhe.] Sollte jemand bei einem Ausfluge die Stiefel so durchnässen, daß es am nächsten Morgen fast unmöglich ist, die Füße hineinzubringen, so stecke man ein wenig leicht zusammengeknüttertes Papier hinein und verbrenne es darin. Die Nässe lasse man im Schuh und siehe denselben nun sofort an; man wird sehen, daß es jetzt über Erwarten gut geht.

[Eier in Bouillon zu schlagen.] Es ist in vielen Haushaltungen noch der Glaube verbreitet, daß man die geschlagenen Eidotter, wenn auch mit etwas fatter Bouillon vermischt, in die kochende, zum mindesten sehr heiße Bouillon schlagen müsse. Das Ei gerinnt sofort in der zu heißen oder siedenden Brühe, wird hart, wie der landläufige Ausdruck lautet. Harte Eier aber sind bekanntlich schädlich und dürfen vor allen Dingen Kindern und allen denen, die an schwachen Magen leiden, nicht gegeben werden. Wenn wir daher so häufig klagen hören, daß die mit Ei abgezogene Bouillon nicht beförmlich sei, so ist nicht das Ei an sich schuld, sondern das zu harte Ei. Es ist daher ratsam, das Eiweiß nur in warme Bouillon zu schlagen, mit welcher es gesundheitsförderlich und sehr beförmlich wirkt.

[Gebratene Kalbsleber mit Wachholderriecce.] Sechs Personen. Dreiviertel Stunden. Unterhalb 1 Pfund Kalbsleber wird enthäutet, in Scheiben geschnitten, mit sehr wenig weißem Pfeffer und Salz und auf beiden Seiten mit Mehl bestäubt und in siedender Butter 10—12 Minuten auf hellem Feuer gebraten. Dann gießt man 2—3 Löffel dicke, saure Sahne dazu, streut 5—6 fein zerklebene Wachholderbeeren hinein, deckt einen Deckel auf die Kasserolle und läßt die Leberstücken noch leicht durchdünsten, schmeckt die Sauce ab, füllt, wenn nötig, noch etwas saure Sahne dazu, würzt mit einem halben Teelöffel Magg's Würze und richtet die Leberstücken in der Sauce an. Dazu passen Schmorkartoffeln oder Kartoffelbrei am besten.

[Defarbenflecke aus Stoffen zu entfernen.] Man wache die noch frischen Flecke sofort mit einfacher Wachsseife und warmem Wasser. Das Terpentinöl, welches auch schon als Reinigungsmittel empfohlen wurde, ist hier gänzlich überflüssig und braucht nur dann angewendet zu werden, wenn die Farbe Lack enthält. Es darf mit der Reinigung nicht gesäumt werden, denn sobald die Farbe im Stoff trocken ist und das geht manchmal sehr schnell, nützt weder Terpentin noch Seife. Doch auch hier ist noch nicht alles verloren. Man löse Soda in heißem Wasser auf, lege einen kleinen Teil Schmierseife bei und bringe den beschmutzten Teil des Kleides in diese Brühe. Nun kommt es eben darauf an, wie lange die Flecken schon im Kleide sind; sie können unter Umständen schon in einer Stunde herausgehen. Seifenfiederlauge hilft zwar noch besser, ist aber weniger zu empfehlen, da sie den Stoff zu stark angreift. Da aber diese letzten Mittel nicht ohne Gefahr für den zu reinigenden Stoff verwendbar sind, so ist es stets das Sicherste, die Flecken sofort nach dem Unfall in obiger Weise zu entfernen.

[Einige Regeln für den Fuhrmann.]
 1. Setze die Leitern so weit nach vorn, daß sie mit den äußersten Rändern der Vorderräder in einer Linie stehen, damit du die Last mehr auf die Vorderachse laden kannst. 2. Bringe die Wage so nahe als möglich an die Vorderachse, denn die fortbewegende Kraft muß der fortzubewegenden Masse (auf dem Wagen) möglichst nahe gebracht werden. 3. Spanne deine Pferde ganz kurz in die Stränge an eine entsprechend lange Delchei und du wirst, wie der Kraftmesser zeigt, mehr als eine halbe Pferdekraft ersparen. 4. Verkürze die unnötig langen Naben deiner Räder, damit die Reibung geringer werde. Es ist kaum gänzlich und doch Tatsache, daß wir unter den Adler- und Lastfuhrwerken eine Unmenge finden, welche durch falsche Konstruktion eine unberechenbare Kraftverschwendung und Tierquälerei herbeiführen.

Umstellungsaufgabe.

Eisen, Kente, Nevos, Noten, Stern, Meime, Salbe, Seine, Gera.
 Durch Umstellung der Buchstaben ist jedes der obigen Wörter in ein anderes zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen Monat. P. Nieckhoff.

Zahlerrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 Getränk,
 - 2 6 7 8 deutscher Fluß,
 - 3 4 5 7 Himmelskörper,
 - 4 7 8 Dichtungsart,
 - 5 6 7 8 1 hitziges Instrument,
 - 6 5 7 8 5 Gebirge,
 - 7 4 5 Fluß in Rußland,
 - 8 1 7 8 Nebenfluß der Elbe.
- P. Nieckhoff.

(Die Aufösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.

- Aufösung des Palindroms: stets.
 - Aufösung des Kreuzrätsels:
- | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| U | F | a | | | | | | |
| S | e | e | | | | | | |
| U | r | i | | | | | | |
| F | r | e | d | r | i | c | h | |
| F | e | r | d | i | n | a | u | |
| S | t | e | i | n | m | e | t | s |
| B | a | u | | | | | | |
| F | a | u | | | | | | |
| D | b | e | | | | | | |

Adlerflug. Gedichte von Luise Bruhn, 62 Seiten (Oktav) wird geliefert in Saloneinband mit Goldschnitt gegen Einsendung von 1 Mk. 60 Pfg. portofrei von dem Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe (Baden).

Die Verfasserin, eine Mitarbeiterin dieses Blattes, ist eine hochbegabte Dichterin, in deren Liedern sich tiefes Empfinden und poetischer Schwung zur schönen Harmonie vereinigt. Möge das beachtenswerte Werkchen die weiteste Verbreitung im Leserkreise unseres Blattes finden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.